



HALLESCHER BEITRÄGE ZU DEN
GESUNDHEITS- UND
PFLEGEWISSENSCHAFTEN



»Grounded Theory« als Beitrag zur allgemeinen Methodenlehre der Sozialforschung



HERAUSGEBER: JOHANN BEHRENS
REDAKTION & GESTALTUNG: GERO LANGER

2. JAHRGANG
ISSN 1610-7268 **I 2**

Vor der Veröffentlichung werden Beiträge im üblichen »peer review«-Verfahren auf ihre Publikationswürdigkeit hin begutachtet. Außer der anonymen Beurteilung der Publikationswürdigkeit geben die Gutachtenden in der Regel Anregungen für Verbesserungen an die Autorinnen und Autoren. Die Aufnahme der Anregungen wird nicht in einer zweiten Begutachtungsrunde geprüft. Daher kann nicht notwendigerweise davon ausgegangen werden, daß die publizierten Fassungen allen Anregungen der Gutachtenden entsprechen. Die Verantwortung für die publizierte Fassung liegt bei den Autorinnen und Autoren.

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Die Nutzung der Zeitschrift und der in ihr enthaltenen Beiträge ist insoweit frei, als nichtkommerziell handelnden Personen, Firmen, Einrichtungen etc. ein begrenztes Recht auf nichtkommerzielle Nutzung und Vervielfältigung in analoger und digitaler Form eingeräumt wird. Das betrifft das Laden und Speichern auf binäre Datenträger sowie das Ausdrucken und Kopieren auf Papier. Dabei obliegt dem Nutzer stets die vollständige Angabe der Herkunft, bei elektronischer Nutzung auch die Sicherung dieser Bestimmungen.

Es besteht – außer im Rahmen wissenschaftlicher und schulischer Veranstaltungen öffentlicher Träger – kein Recht auf Verbreitung. Es besteht kein Recht zur öffentlichen Wiedergabe. Das Verbot schließt das Bereithalten zum Abruf im Internet, die Verbreitung über Newsgroups und per Mailinglisten ein, soweit dies durch die Redaktion – oder durch den/die Urheber des betreffenden Beitrags – nicht ausdrücklich genehmigt wurde. Darüber hinausgehende Nutzungen und Verwertungen sind ohne Zustimmung des Urhebers unzulässig und strafbar.

Eine Produktbezeichnung kann markenrechtlich geschützt sein, auch wenn bei ihrer Verwendung das Zeichen [®] oder ein anderer Hinweis fehlen sollte. Die angegebenen Dosierungen sollten mit den Angaben der Produkthersteller verglichen werden. Für Angaben über Dosierungen und Applikationsformen kann keine Gewähr übernommen werden.

Gesetzt mit L^AT_EX 2_ε in der Stempel Garamond

Redaktionsschluß: 9. Januar 2004

IMPRESSUM

Die »Halleschen Beiträge zur Gesundheits- und Pflegewissenschaft« werden herausgegeben von Prof. Dr. phil. habil. Johann Behrens
Redaktion & Gestaltung: Dipl. Pflege- u. Gesundheitswiss. Gero Langer

Kontakt: Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg · Medizinische Fakultät · Institut für Gesundheits- und Pflegewissenschaft · German Center for Evidence-based Nursing · Magdeburger Straße 27 · 06112 Halle/Saale · Deutschland

Telefon 0345 – 557 4450 · Fax 0345 – 557 4471 · E-Mail gero.langer@medizin.uni-halle.de

Website <http://www.medizin.uni-halle.de/journal/>

ISSN 1610-7268

Alle Rechte vorbehalten.

© Prof. Dr. Johann Behrens, Halle/Saale, Deutschland

Abstract

The monograph »*The Discovery of Grounded Theory*« (GLASER, STRAUSS 1967) has exerted great influence on qualitative social research in the past 25 years. Thereby it is often forgotten that Grounded Theory originally was not meant as a specific qualitative method, but as an alternative approach towards theory building in social research in general. Since the hypothetico-deductive model of hypothesis testing does not suffice to really capture the essence of the research process both in quantitative and in qualitative research there is still today a great need for a concept of empirically grounded theory building in social research methodology. Nevertheless, Grounded Theory has failed to stimulate the general methodological debate and has been restricted to the qualitative camp in social research. It will be argued that this is mainly due to an inductivist misunderstanding of the research process coming from the most early version of Grounded Theory which gives a picture of qualitative research as a process whereby theoretical concepts simply emerge from data if researchers do not impose any theoretical preconceptions whatsoever on the empirical domain. Although in later writings both Strauss and Glaser have largely revised this naïve empiricism and have described the role of the researchers' previous theoretical knowledge in different ways, the inductivist rhetoric is still prevalent in many of current writings about Grounded Theory. The paper discusses the role of theory in the different models of Grounded Theory put forward by Strauss, Glaser and Corbin in the past two decades, giving special attention to the Glaser-Strauss controversy in the early 1990s. In the concluding section of the paper it will be discussed how Grounded Theory could regain its initial impetus to present a methodology of theory building applicable in social research in general. For this purpose Grounded Theory needs a clearer understanding of the role of previous theoretical concepts in the research process. Methodological concepts which will be helpful for this purpose will be discussed, e.g. the concepts of »abduction« and »heuristic-analytic frameworks«.

Schlagworte

- Qualitative research
- grounded theory
- theory building
- induction
- methodology
- Qualitative Forschung
- grounded theory
- Theoriebildung
- Induktion
- Methodologie

Über den Autor

Dr. Udo Kelle lehrt und forscht an der Universität in Vechta im Bereich der Methodologie der qualitativen und quantitativen empirischen Sozialforschung. Wesentliche Buchveröffentlichungen der letzten Jahre: »Empirisch begründete Theoriebildung« (1998), und zusammen mit Susann Kluge »Vom Einzelfall zum Typus« (1999) und »Methodeninnovation in der Lebenslaufforschung« (2001).

Kontakt: Institut für Interdisziplinäre Gerontologie, Hochschule Vechta, Postfach 1553, 49364 Vechta; Tel. 04441 – 1 54 88; Fax 04441 – 1 54 46; E-Mail: udo.kelle@t-online.de

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	2
1 Grounded Theory als Gegenentwurf zur »Rhetorik der Verifikation« und das »induktivistische Selbstmissverständnis«	3
2 Die Rolle theoretischen Vorwissens in späteren Konzeptionen von Grounded Theory	10
2.1 Das Konzept des »theoretischen Kodierens« von Glaser	10
2.2 Das Konzept des »Kodierparadigmas« von Strauss und Corbin	12
2.3 Der Methodenstreit zwischen Glaser und Strauss	13
3 Empirisch begründete Theoriebildung als methodologisches Modell für die Sozialwissenschaften	16
3.1 Logische Grundlagen empirisch begründeter Theoriebildung	16
3.2 Die Rolle theoretischen Vorwissens bei der empirisch begründeten Theoriebildung	17
3.3 Die Validierung von empirisch begründeten Theorien und Hypothesen .	20
Literatur	21

Einleitung

Die Veröffentlichung der Monographie »*The Discovery of Grounded Theory*« (GLASER, STRAUSS 1967), die die qualitative Sozialforschung nachhaltig beeinflusst hat, liegt nun mehr als 25 Jahre zurück. *Grounded Theory* wird heute im allgemeinen als eines von mehreren verschiedenen methodischen und technischen Verfahren qualitativer Sozialforschung verstanden, in der Literatur in einem Atemzug mit »objektiver Hermeneutik«, »ethnomethodologischer Konversationsanalyse« oder »qualitativer Inhaltsanalyse nach Mayring« genannt und in entsprechenden Lehrbüchern aufgeführt. Dabei ist in Vergessenheit geraten, dass die Monographie von Glaser und Strauss ursprünglich nicht verfasst wurde zur Begründung eines einzelnen qualitativen Verfahrens, sondern um die empirisch begründete Konstruktion von Theorien anhand von Daten als eine allgemeine Strategie empirischer (qualitativer und quantitativer) Sozialforschung zu begründen und zu beschreiben.

Dieser Anspruch hat nichts an seiner Aktualität und Bedeutung eingebüßt, denn das in der konventionellen, zumeist quantitativ orientierten Methodenlehre der empirischen Sozialforschung vertretene hypothetiko-deduktive Modell des Forschungsprozesses erfasst reales Forschungshandeln sowohl in der qualitativen als auch in der quantitativen

Sozialforschung nur partiell und ungenügend. Die allgemeine Methodologie der Sozialforschung würde also wesentlich davon profitieren, wenn *Grounded Theory* aus der Nische spezieller qualitativen Verfahren befreit würde und wesentliche Konzepte von GLASER und STRAUSS in die allgemeine Methodendiskussion eingebracht werden könnten.

Ein solcher Versuch wird jedoch wesentlich dadurch erschwert, das *Grounded Theory* in ihrer frühen Konzeption auf einer wissenschaftstheoretisch problematischen Grundlage ruht: dem Induktivismus. Der folgende Beitrag diskutiert in seinem ersten Abschnitt die Ursachen und Folgen des »induktivistischen Selbstmissverständnisses« der frühen *Grounded Theory*, wonach theoretische Kategorien aus empirischen Daten quasi von selbst »emergieren«. Im zweiten Abschnitt wird diskutiert, welche der Probleme, die sich aus dem Induktivismus der frühen *Grounded Theory* ergeben, in ihren späteren Konzeptionen gelöst werden konnten, wobei auch ausführlich eingegangen wird auf die Kontroverse zwischen Glaser und Strauss. Die Weiterentwicklung der *Grounded Theory* zu einer allgemeinen Methodologie empirisch begründeter Theoriebildung, wie sie in den frühen Schriften von Glaser und Strauss in Angriff genommen wurde, erfordert jedoch, das eine Reihe von weitergehenden methodologischen Postulaten erfüllt werden, wie sie im dritten Abschnitt dieses Beitrags skizziert werden: die logischen Grundlagen empirisch begründeter Theoriebildung und die Rolle theoretischen Vorwissens bei der Entwicklung empirisch begründeter Theorien muss geklärt werden, und Strategien zur weiteren Validierung von empirisch begründeten Theorien und Hypothesen müssen intensiver als bislang einbezogen werden.

1 *Grounded Theory* als Gegenentwurf zur »Rhetorik der Verifikation« und das »induktivistische Selbstmissverständnis«

In der qualitativen Methodenliteratur wird *Grounded Theory* üblicherweise als eines unter mehreren verschiedenen verfügbaren Verfahren der qualitativen Sozialforschung abgehandelt (vgl. hierzu etwa exemplarisch BRÜSEMEISTER (2000), der *Grounded Theory* auf einer Ebene ansiedelt mit »qualitativen Einzelfallstudien«, »narrativen Interviews«, »ethnomethodologischer Konversationsanalyse« und »Objektiver Hermeneutik«.) Die Begründer der Methode formulierten allerdings am Beginn jenes Buches, das das Konzept »Grounded Theory« begründet hatte, einen viel weitergehenden Anspruch: mit ihrer »allgemeinen Methode vergleichender Analyse« (GLASER, STRAUSS 1967, S.1) wollten sie ein Verfahren vorschlagen, um Theorien in den Daten empirischer Sozialforschung zu »entdecken«. Bei diesem Verfahren könne man sich, so die Autoren, sowohl qualitativer als auch quantitativer Methoden bedienen. Obwohl der Schwerpunkt der Monographie eindeutig auf qualitative Daten gesetzt sei, würden sich die meisten Kapitel auch von denjenigen Forschern nutzen lassen, die Theorien auf der Grundlage quantitativer Daten entwickeln wollen (ebd., S. 18). Der statistischen Analyse quantitativer Daten mit

dem Zweck der Generierung von Theorien wird dabei ein eigenes, mehr als 30 Seiten umfassendes (und in der Sekundärliteratur so gut wie nie rezipiertes) Kapitel gewidmet.

Die scharfe Polemik gegen den *mainstream* der amerikanischen Sozialforschung, mit der in der Einleitung die Notwendigkeit des Buches begründet wird, richtet sich dementsprechend nicht gegen *quantitative Methoden*, sondern vielmehr gegen das Primat des hypothetiko-deduktiven Ansatzes, oder, in den Worten von Glaser und Strauss, gegen die Überbetonung der »Verifikation von Theorien« in der Soziologie (S.1). Der dominierende »Verifikationismus« führe nicht nur zur wachsenden Kluft zwischen »theoretischen Kapitalisten« und den empirisch arbeitenden »*proletariat testers*« (ebd., S. 10), den Lohnsklaven des Wissenschaftsbetriebs, sondern auch zu einem Qualitätsverlust sozialwissenschaftlicher Forschung insgesamt. Viele Forscher würden nämlich versuchen, den Postulaten des Verifikationismus opportunistisch zu entsprechen, indem sie sich auf die Analyse von Einzelfällen beschränken, die ihre Theorie bestätigen. Auf diese Weise »one receives the image of a proof, when there is none, and the theory obtains a richness of detail that it did not earn.« (ebd., S.5) Andererseits würden theoretische Erklärungen den empirischen Ergebnissen oftmals nachträglich angeheftet: »Often in journals we read a highly empirical study which at its conclusion has a tacked on explanation taken from a logically deduced theory.« (ebd., S.4).

In dieser Kritik wird die Handschrift Barney Glasers erkennbar, der über Insiderkenntnisse aus der damaligen Hochburg der quantitativen Sozialforschung in den USA, der Columbia Universität, verfügte, in der er als Schüler von Paul Lazarsfeld (und wahrscheinlich auch als »*empirischer Lohnsklave*«) geforscht hatte. Möglicherweise hat Glaser zu Beginn seiner beruflichen Laufbahn in der empirischen Sozialforschung dieselbe irritierende Erfahrung gemacht wie sie bis heute viele Forschungsnovizen in quantitativ orientierten Projekten nicht erspart bleibt. Den kürzlich erworbenen Diplomabschluss in der Tasche, fest entschlossen, ihre Kenntnisse aus der Methodenausbildung nun in die Praxis umzusetzen, müssen sie erfahren (ähnlich wie Polizeischüler in bestimmten Kriminalfilmen, denen ein erfahrener Kollege eröffnet, sie müssten nun »alles vergessen, was sie auf der Polizeiakademie gelernt haben«), dass zentrale Konzepte sozialwissenschaftlicher Methodologie, denen in Methodenlehrbüchern geradezu ein kanonischer Status zukommt, offensichtlich nur geringe praktische Bedeutung haben. Hierzu gehört das bekannte hypothetiko-deduktive Modell der Sozialforschung, dem zufolge der Sozialforscher seine Arbeit wie ein naturwissenschaftlicher Experimentator mit der Aufstellung von Hypothesen beginnt, dann übergeht zur Operationalisierung von Variablen, an die sich die Datenerhebung und schließlich die Datenauswertung anschließt, die dazu dient, die Hypothesen strengen Tests zu unterziehen. Tatsächlich werden in der quantitativen Sozialforschung jedoch in vielen Fällen Kategorien und Aussagen erst aufgrund vorliegender Daten entwickelt. Ein solches exploratorisches Vorgehen, bei dem statistische Zusammenhänge aus dem Material herausgesucht und dann *ex post* interpretiert werden, ist natürlich aus methodologischen Gründen äußerst kritisch zu sehen und wird in der statistischen Literatur seit langer Zeit kritisiert, weil es hierbei leicht möglich, zufällige Zusammenhänge und Artefakte in den Rang veritabler Forschungsergebnisse zu erheben. Insbesondere eine Anwendung der gängigen Konzepte statistischen Testens muss bei einer solchen, »data dredging« oder »data fishing« genannten Strategie nahezu zwangs-

läufig dazu führen, dass zufällige Zusammenhänge als signifikant ausgewiesen werden: »*When such data reuse occurs, there is always the possibility that any satisfactory results may simply be due to chance rather than to any merit*« (SELVIN, STUART 1966, S. 20). Allerdings sind solche an sich problematischen Forschungsstrategien als sog. »explorative Verfahren« (zu denen sich solche reputierlichen Methoden wie Faktoren-, Cluster- und Korrespondenzanalyse bis hin zum modernen »*data mining*« zählen lassen) formalisiert worden und gehören seit langem zum Lehrbuchwissen in der angewandten sozialwissenschaftlichen Statistik.

Es gibt nun zwei Möglichkeiten, mit solchen Abweichungen von allgemein gelehrten methodologischen Regeln umzugehen: man kann sie entweder als »*bad practices*« betrachten, die durch kollegiale Kritik, durch die Anhebung professioneller Standards und durch eine gute Methodenausbildung zum Verschwinden gebracht werden müssen. Möglich wäre es aber auch, dass wir es hier zu tun haben mit einem strukturellen Problem der Theoriebildung, welches direkt mit der Natur des Objektbereichs der Sozialwissenschaften zu tun hat. Dafür wiederum würde die Tatsache sprechen, dass seit vielen Jahrzehnten Klage geführt wird über den *hiatus* zwischen soziologischer Theoriebildung einerseits und empirischer Sozialforschung andererseits. Bereits 1948 hatte Robert Merton moniert, dass in der Soziologie einer hoch entwickelten Theoriediskussion oftmals Forschungsergebnisse gegenüberstünden, die die Ebene empirischer Verallgemeinerungen nicht verlassen. (MERTON 1948/1968). Die Irrelevanz zahlreicher Theorieansätze der Allgemeinen Soziologie für konkrete Forschungsfragestellungen in den angewandten und empirischen Soziologien wird bis heute von Empirikern immer wieder bemängelt. In vielen angewandten Fächern fehlt es an gleichermaßen allgemeinen und empirisch gehaltvollen Theorien, aus denen sich konkrete Hypothesen für sozialwissenschaftliche Gegenstandsbereiche ableiten lassen. (vgl. hierzu exemplarisch etwa die aktuelle Debatte über die Bedeutung von Theorie in der Alternssoziologie bei SCHROETER 1999, BACKES 2000, STOSBERG 2000, KELLE 2000).

Die Gründe für diese Situation sind vielfältig und können an dieser Stelle nicht umfassend diskutiert werden. Wichtig ist für diesen Zusammenhang vor allem der folgende Aspekt: die Verfechter des hypothetiko-deduktiven Modells in den Sozialwissenschaften orientieren sich an weit fortgeschrittenen experimentellen Wissenschaften, übersehen dabei aber, dass viele der hier vorgelegten theoretischen Leistungen erst auf der Basis eines sehr umfangreichen Faktenwissens möglich wurden: ohne die astronomischen Beobachtungen Brahes und Keplers hätten die wichtigsten Grundlagen für Newtons Mechanik gefehlt; Darwin hätte seine Evolutionstheorie kaum entwickeln können ohne die taxonomischen Vorarbeiten der Botaniker und Zoologen aus mehreren Jahrhunderten. Die Sozialwissenschaften existieren nicht nur vergleichsweise kurze Zeit, sie sind wegen des schnellen Wandels in ihren vielfältigen Gegenstandsbereichen auch darauf angewiesen, beständig eine neue Faktenbasis aufzubauen. Ein adäquates Modell empirisch begründeter Theoriebildung wäre somit ein zentrales methodologisches Desiderat für die Sozialwissenschaften, unabhängig davon, ob etwa mit ethnographischen Methoden der teilnehmenden Beobachtung im Feld, mit offenen, unstrukturierten Interviews oder aber mit standardisierten Fragebögen und hoch entwickelten statistischen Techniken geforscht wird.

Glaser und Strauss gehören zu den wenigen Autoren, die bislang versucht haben, auf dieses Problem eine Antwort zu geben. Der von ihnen vorgeschlagene Ansatz zeigt jedoch eine zentrale erkenntnistheoretische und methodologische Schwäche, die schwerwiegende Auswirkungen auf die Forschungspraxis hat. Diese Schwäche lässt sich auch als das »induktivistische Selbstmissverständnis« der *Grounded Theory* bezeichnen, das seinen deutlichsten Ausdruck findet in der im »Discovery-Buch« genährten und nie explizit revidierten Vorstellung, wonach Theorien durch Induktion aus empirischem Datenmaterial »emergieren« können. Der Forscher müsse sich vor allem hüten, so Glaser und Strauss 1967, diesen Vorgang durch eigenes theoretisches Vorwissen zu behindern und damit die entstehende Theorie zu verfälschen. »An effective strategy is, at first, literally to ignore the literature of theory and fact on the area under study, in order to assure that the emergence of categories will not be contaminated by concepts more suited to different areas. Similarities and convergences with the literature can be established after the analytic core of categories has emerged.« (ebd., S.37) Die Validität und Erklärungskraft von Theorien sei vor allem davon abhängig, dass diese systematisch in den Daten entdeckt wurden (GLASER, STRAUSS 1967, S. 3). Wir haben es hier mit einem radikal *induktivistischen* Modell des Forschungsprozesses zu tun, wie es ursprünglich im 17. und beginnenden 18. Jahrhundert von Vertretern des frühen englischen Empirismus (wie Francis Bacon, David Hume oder John Locke) entwickelt wurde. Seit der philosophiegeschichtlich äußerst bedeutsamen Kritik Immanuel Kants am Empirismus wird eine solche Konzeption allerdings nur selten (in dieser Form übrigens nicht einmal von den Vertretern des »logischen Positivismus«) ernsthaft vertreten. In der modernen Erkenntnistheorie gilt jene Position, die manchmal als »naiver Empirismus« oder »naiver Induktivismus« bezeichnet wird (vgl. CHALMERS 1989), der zufolge ein Forscher unvoreingenommen von theoretischen Vorüberlegungen an die Untersuchung empirischer Phänomene herangehen soll, um sicherzustellen, dass er die Realität wahrnimmt, so wie sie tatsächlich ist, als völlig überholt. Schließlich stimmen fast alle modernen wissenschaftsphilosophischen Schulen darin überein, dass jede Wahrnehmung grundsätzlich abhängig ist von theoretischen Konzepten, über die ein Forscher bereits verfügt. Die Forderung an den Forscher, möglichst unvoreingenommen an die Daten heranzugehen, kommentiert etwa der Wissenschaftsphilosoph und -historiker Imre Lakatos mit den ironischen Worten, dieser Gedanke verlange eine »besondere Psychotherapie (...) mit deren Hilfe (...) (der) Geist auf den Empfang der Gnade bewiesener Wahrheit durch mystische Kommunikation« vorbereitet werden solle. Für die klassischen Induktivisten sei »der rechte Verstand eine Tabula rasa, entleert von jedem ursprünglichen Inhalt und befreit von allem Vorurteil der Theorie«. (LAKATOS 1982, S.14) Eine solche empiristische Psychotherapie könne allerdings nie zum Erfolg führen. »Denn es gibt und es kann keine Wahrnehmung geben, die nicht von Erwartungen durchsetzt ist, und deshalb gibt es auch keine natürliche (d.h. psychologische) Abgrenzung zwischen Beobachtungssätzen und theoretischen Sätzen.« (ebd.) Die Konstruktion einer Theorie kann weder empirisch noch theoretisch *ab ovo* beginnen, sie muss stets von den vorhandenen Wissensbeständen des Forschers ihren Ausgang nehmen. »Both historical examples and recent philosophical analysis have made it clear that the world is always perceived through the ›lenses‹ of some conceptual network or other and that such networks and the languages in which they are embedded

may, for all we know, provide an ineliminable ›tint‹ to what we perceive.« (LAUDAN 1977, S.15)

Auch Glaser und Strauss sind sich offenbar dieses Problems bewusst, denn in einer Fußnote räumen sie ein:

»Of course, the researcher does not approach reality as a *tabula rasa*. He must have a perspective that will help him see relevant data and abstract significant categories from his scrutiny of the data.« (GLASER, STRAUSS 1967, S.3)

Die Fähigkeit, die dem Forscher hilft, relevante Daten und bedeutsame Theorien zu »sehen«, das heißt, über empirisch gegebenes Material *in theoretischen Begriffen* zu reflektieren, bezeichnen die Autoren auch als »*theoretische Sensibilität*«. Diese »*build up in the sociologist an armamentarium of categories and hypotheses on substantive and formal levels. This theory that exists within a sociologist can be used in generating his specific theory. (...)*« (ebd., S.46). Doch wie gelangt der Forscher zu einer solchen Ausrüstung an Kategorien und Hypothesen? Hierzu enthält das Buch nur einen sehr kurzen – und angesichts der vehementen Kritik an den »Theoriekapitalisten« doch überraschenden – Hinweis auf die »*great man theorists*«, welche (»...*) have indeed given us models and guidelines for generating theory, so that with recent advances in data collection, conceptual systematization and analytic procedures, many of us can follow in their paths.*« (ebd., S.11). Schließlich schreiben die Autoren auch, dass eine empirisch begründete Theorie, jene Konzepte und Hypothesen, die aus den Daten emergiert sind, verbindet mit anderen »deutlich nützlichen« und bereits existierenden Konzepten (vgl. ebd., S.46), geben aber keine Hinweise darauf, wie diese Verbindung hergestellt werden soll.

Es kann also festgehalten werden: in »*The Discovery of Grounded Theory*« stehen zwei verschiedene Vorstellungen von Theoriebildung unverbunden nebeneinander. Der einen Vorstellung gemäß »emergieren« theoretische Konzepte aus dem Datenmaterial, wenn es dem Untersucher gelingt, sich vor seinem Kontakt mit dem empirischen Feld von theoretischen Vorurteilen zu lösen. Der anderen Vorstellung entsprechend entdeckt ein »theoretisch sensibilisierter« Forscher im empirischen Feld bestimmte Phänomene, welche ihn Theorien großer Reichweite zu sehen gelernt haben. Das Konzept der theoretischen Sensibilität wird von den Autoren jedoch nicht in methodologische Regeln umgesetzt. Damit entsteht eine Lücke im Konzept der *Grounded Theory* – wie ein theoretisch sensibilisierter Forscher sein empirisches Material auf der Grundlage theoretischen Vorwissens strukturieren kann, bleibt unklar. Berücksichtigt man jedoch die häufigen Warnungen der beiden Autoren davor, den empirischen Daten irgendwelche theoretischen Konzepte aufzuzwingen, so liegt nach der Lektüre des Discovery-Buches die Vorstellung nahe, ein Untersucher, der nach der Methodologie der *Grounded Theory* vorgeht, führe bei der Analyse der qualitativen Daten *ad hoc* passende theoretische Konzepte aus seinen soziologischen Wissensvorräten ein, anstatt *ex ante* entwickelte theoretische Überlegungen an das empirische Material heranzutragen.

Tatsächlich aber haben Glaser und Strauss gerade in der Studie über die Interaktion mit Sterbenden, die ihrer eigenen Aussage zufolge eine wesentliche Grundlage für das Discovery-buch darstellt, selbst *zuerst* theoretische Konzepte entwickelt und erst

anschließend hierzu empirische Daten gesammelt. In ihrer Darstellung dieser Untersuchung schreiben sie nämlich:

»Zunächst möchten wir erklären, dass unser Konzept des ›Bewusstseinskontextes‹ durch persönliche Erfahrungen beider Autoren vorgezeichnet war. (...) Kurz nachdem sich Strauss und Glaser zusammengetan hatten, arbeiteten sie systematisch die Konzepte (und Typen) von Todeserwartungen und Bewusstseins-Kontexten sowie das Paradigma für die Untersuchung der Bewusstseinskontexte aus. *So wurde die Erhebung der präliminaren Daten bereits von den Vorstellungen der Todeserwartungen und Bewusstheit beeinflusst* (Hervorhebung U.K.).« (GLASER, STRAUSS 1974, S.264)

Zentrale theoretische Kategorien dieser Studie sind also weder aus dem Datenmaterial »emergiert«, noch bei der Analyse bereits gesammelten Datenmaterials erst *ad hoc* eingeführt worden. Vielmehr wurden sie vor der empirischen Untersuchung abgeleitet aus Konzepten der interaktionistischen Theorettradition, der vor allem Strauss eng verbunden war. Die Erhebung der »präliminaren Daten« der Studie wurde dann strukturiert durch die zuvor entwickelte Kategorie des *Bewusstseinskontextes*, der die Kombination all dessen darstellt, was jeder Handelnde in einer Interaktionssituation über die Identität seiner Interaktionspartner weiß und über das Bild, welches sich seine Interaktionspartner über seine eigene Identität machen. Die theoretische Herkunft dieses Konzepts, dass, wie die Autoren wiederholt betonten, auch auf zahlreiche andere Untersuchungsfelder ausgedehnt werden kann, kann ohne große Mühe in Theoremen zur Beschreibung und Erklärung sozialer Interaktion gefunden werden, die von Interaktionisten wie Thomas, Mead oder Blumer entwickelt wurden und mit Begriffen wie »Situationsdefinition« oder »gegenseitige Rollenübernahme« bezeichnet werden. Strauss, als ein Schüler Herbert Blumers wesentlich vom symbolischen Interaktionismus geprägt (vgl. HILDENBRAND 1991, S.15; CORBIN 1991, STRAUSS 1970, S.46), hatte sich bereits lange vor dieser Studie mit der Frage auseinandergesetzt, welche Rolle die gegenseitige Einschätzung der Identität und die hierbei bestehende Möglichkeit, sich gegenseitig hierüber zu täuschen, in Prozessen sozialer Interaktion besitzt: »*Jeder präsentiert sich anderen und sich selbst und sieht sich in den Spiegeln ihrer Urteile. Die Masken, die er der Welt und ihren Bürgern zeigt, sind nach seinen Antizipationen ihrer Urteile geformt. Auch die anderen präsentieren sich; sie tragen ihre eigenen Masken und werden ihrerseits eingeschätzt.*« (STRAUSS 1968, S.7)

Die Typologie von Bewusstheitskontexten, die in der Studie verwendet und mit reichem empirischem Material illustriert wird, lässt sich problemlos anhand einer *begrifflichen Analyse* einerseits und dem *common sense* Wissen über den untersuchten Gegenstandsbereich andererseits entwickeln, ohne zuvor eine empirische Beobachtung in einer Krankenhausstation zu machen. Ausgehend von der Annahme, dass die beteiligten Interaktionspartner (Patient und Krankenhauspersonal) ein bestimmtes Merkmal des einen Partners (seinen bevorstehenden Tod) entweder wissen oder nicht wissen und dieses Wissen entweder verschweigen können oder darüber kommunizieren, kann jeder mögliche Bewusstseinskontext durch eine Kombination dreier Sachverhalte beschrieben werden:

1. die *Information*, die der Patient über die Möglichkeit seines bevorstehenden Todes vom Personal erhält,
2. das *Bewusstsein* des Patienten darüber, dass er möglicherweise bald sterben wird,
3. die Tatsache, dass der Patient sein Wissen dem Personal gegenüber *offenbart*.

Da jeder dieser Sachverhalte jeweils zwei Möglichkeiten zulässt (das Personal kann die Information geben oder nicht geben, der Patient kann ein Bewusstsein darüber besitzen oder nicht besitzen, und er kann sein Wissen offenbaren oder darauf verzichten), ergeben sich acht mögliche Bewusstseinskontexte, von denen einige als offensichtlich unsinnig ausgeschlossen werden können – etwa der Fall, dass der Patient vom Personal über seinen bevorstehenden Tod informiert wurde und ihm sein Wissen darüber gleichzeitig vorenthält. Übrig bleiben vier logisch mögliche und inhaltlich sinnvolle Bewusstseinskontexte:

- der Patient weiß über die Möglichkeit seines bevorstehenden Todes, weil er darüber vom Krankenhauspersonal in Kenntnis gesetzt wurde – der *offene Bewusstseinskontext* –,
- der Patient wurde vom Personal nicht über die Möglichkeit seines bevorstehenden Todes informiert, ihm ist diese Möglichkeit (auch aus anderen Quellen) nicht bewusst – dies ist der *geschlossene Bewusstseinskontext* –,
- der Patient wurde nicht über die Möglichkeit seines bevorstehenden Todes informiert, er weiß jedoch um diese Möglichkeit und macht dies dem Personal gegenüber deutlich – der *argwöhnische Bewusstseinskontext* –,
- der Patient wurde nicht über die Möglichkeit seines bevorstehenden Todes informiert, er ist sich dessen jedoch bewusst und verbirgt dieses Wissen gegenüber dem Personal – der *Bewusstseinskontext der wechselseitigen Täuschung*.

Diese vier Typen bildeten den theoretischen Rahmen für die weitere empirische Forschungsarbeit und die Grundlage für das *theoretical sampling*, bei welchem systematisch Krankenhausstationen aufgesucht wurden, in denen jeweils verschiedene Bewusstseinskontexte eine Rolle spielten.

Anhand dieses Beispiels aus der Forschungspraxis von Glaser und Strauss lässt sich der Begriff der theoretischen Sensibilität also genauer explizieren: *Theoretische Sensibilität bedeutet die Verfügbarkeit brauchbarer heuristischer Konzepte, die die Identifizierung theoretisch relevanter Phänomene im Datenmaterial ermöglicht*. Eine wesentliche Grundlage für diese heuristischen Konzepte bilden leitende Annahmen und zentrale Konzepte großer Theorien. Dabei zeigt sich, dass eine *begriffliche Analyse* solcher Annahmen und Konzepte für die empirisch begründete Theoriebildung von ebenso großer Bedeutung ist wie eine *empirische Untersuchung* der damit bezeichneten Phänomene. Glaser und Strauss gehen im Discovery-buch auf diese Aspekte jedoch überhaupt nicht

ein, sondern erwecken eher den Eindruck, als könnten »Merkmale«¹ der Kategorien (in unserem Beispiel wären etwa die vier Bewusstheitskontexte die »Merkmale« der Kategorie Bewusstheitskontext) allein durch empirische Analysen gewonnen werden.

2 Die Rolle theoretischen Vorwissens in späteren Konzeptionen von Grounded Theory

Das induktivistische Selbstmissverständnis, das für in den sechziger Jahren entwickelte erste Konzeptionen der Methodologie der *Grounded Theory* kennzeichnend war, war sehr stark forschungspolitisch motiviert: Glaser und Strauss setzten dabei der Vorherrschaft des hypothetiko-deduktiven Modells in der quantitativen Surveymethodologie eine induktivistische Rhetorik des »zurück zu den empirischen Daten« entgegen. Methodologisch war diese Rhetorik jedoch problematisch, weil ein induktivistisches Modell des Forschungshandelns forschungspraktisch gar nicht umsetzbar ist – jeder Versuch, theoretische Konzepte allein aus den Daten emergieren zu lassen, wird letztendlich nur dazu führen, dass der Untersucher im Datenmaterial geradezu ertrinkt.

Die Entwicklung der *Grounded Theory* innerhalb der letzten 30 Jahre lässt sich allerdings als Versuch verstehen, das Problem des Induktivismus durch unterschiedliche Neukonzeptionen zu lösen und dabei die Rolle theoretischen Vorwissens im Prozess der empirisch begründeten Theoriebildung genauer zu bestimmen. GLASER hat dies durch sein Konzept »theoretischen Kodierens« versucht, und Strauss (zuerst allein, dann in Zusammenarbeit mit Juliet Corbin) mit Hilfe des »Kodierparadigmas«.

2.1 Das Konzept des »theoretischen Kodierens« von Glaser

Die 1978 von GLASER veröffentlichte Arbeit »*Theoretical Sensitivity*« sollte vor allem der Erläuterung des Begriffs der theoretischen Sensibilität dienen. Zentral für die Entwicklung einer empirisch begründeten Theorie, so Glaser, sei die durch theoretische Sensibilität angeleitete Entdeckung der Zusammenhänge zwischen einzelnen Kategorien, ein Vorgang, für den Glaser den Begriff des *theoretischen Kodierens* einführt, den er von der *gegenstandsbezogenen Kodierung* abgrenzt. Diesen beiden Formen der Kodierung entsprechen jeweils verschiedene Formen von Codes: *Gegenstandsbezogene Codes* und *theoretische Codes*.

Gegenstandsbezogene Codes werden in der ersten Phase der Kodierung, der sog. »*offenen Kodierung*«, *ad hoc* aus dem Datenmaterial entwickelt und beziehen sich auf die empirische Substanz des Untersuchungsgebietes. Beispiele hierfür wären etwa die Kategorien »Einschätzung des Sozialen Verlustes« und »Ausmaß pflegerischer Zuwendung«, die in der Untersuchung über die Interaktion mit Sterbenden eine Rolle spielten.

¹Der Begriff »Merkmal« einer Kategorie wird von Glaser und Strauss nirgendwo präzise definiert und in vielerlei Bedeutung verwendet. Manchmal sind hiermit Unterkategorien gemeint, manchmal weitere Eigenschaften, die die unter eine Kategorie fallenden Objekte prinzipiell gemeinsam haben können (vgl. KELLE 1994, S.29ff.).

Mit Hilfe *theoretischer Kodes*, über die die Untersucher *a priori* verfügen, sollen Gegenstandsbezogene Kodes zu theoretischen Modellen zusammengefügt werden. Die Begriffe, die Glaser als Beispiele für theoretische Kodes anführt, sind formale Begriffe der Erkenntnistheorie und Soziologie, die grundlegende Annahmen über die Ordnung der (sozialen) Welt beinhalten wie etwa die Begriffe *Ursachen*, *Kontexte*, *Konsequenzen* und *Bedingungen*: indem bestimmte Ereignisse, die mit gegenstandsbezogenen Kategorien kodiert wurden, als *Ursachen*, andere als *Wirkungen* benannt werden, können die bislang entwickelten gegenstandsbezogenen Kategorien zu einem *kausalen Modell* integriert werden. So kann etwa die gegenstandsbezogene Kodekategorie »Einschätzung des sozialen Verlustes« durch die theoretischen Kodekategorien »Ursache« und »Wirkung« in ein Ursache-Wirkungsverhältnis zu der Kodekategorie »Ausmaß pflegerischer Zuwendung« gebracht und damit die Hypothese formuliert werden: *Je höher das Pflegepersonal den sozialen Verlust einschätzt, den der Tod eines Patienten mit sich bringt, desto mehr pflegerische Zuwendung lässt es diesem Patienten angedeihen.*

Glaser stellt eine ausführliche Liste von Begriffen auf, die zum Zweck der theoretischen Kodierung verwendet werden können und ordnet sie lose zu theoretischen »*Kodierfamilien*«. Dabei fügt er eine große Menge theoretischer Begriffe aneinander, die aus den verschiedensten (alltäglichen, philosophischen und soziologischen) Wissenskontexten stammen, so z.B.

- Begriffe, die sich auf das Ausmaß einer *Merkmalsausprägung* beziehen, wie »Intensität«, »Grad«, »Kontinuum«, »Rangplatz« usw.,
- Begriffe, die sich auf das *Verhältnis zwischen den Elementen und dem Ganzen* beziehen, wie »Element«, »Teil«, »Facette«, »Sektor«, »Aspekt«, »Segment« usw.,
- Begriffe, die sich auf *kulturelle Phänomene* beziehen, wie »soziale Normen«, »soziale Werte«, »soziale Einstellungen« usw.,

und weitere 14 Kodierfamilien, welche Begriffe aus den verschiedensten theoretischen Kontexten, Diskussionszusammenhängen und Schulen der Sozialwissenschaften enthalten. Hierbei lassen sich viele Begriffe unterschiedlichen Kodierfamilien zuordnen lassen: der Begriff *Ziel* (goal) wird bspw. sowohl der Kodierfamilie zugeordnet, die *Handlungsstrategien* betrifft, als auch der Kodierfamilie, die sich auf *Mittel* und *Zwecke* bezieht.

Glaser bietet damit einen Fundus (man könnte auch sagen: ein Sammelsurium) von Konzepten an, die dem Untersucher bei der Entwicklung theoretischer Sensibilität helfen sollen, erläutert jedoch nicht, wie diese Begriffe konkret zur Beschreibung und Erklärung empirischer Phänomene genutzt werden können. Allerdings kann hierzu die Verwendung einzelner Kodierfamilien kaum ausreichen, wie sich sehr einfach anhand der Kodierfamilie, die sich auf kausale Begriffe bezieht, klarmachen lässt. Denn *allgemeine Begriffe* von Ursache und Wirkung können niemals angeben, welche Typen von Ereignissen in einem *besonderen sozialwissenschaftlichen Gegenstandsbereich* normalerweise als Ursachen und welche als Folgen bezeichnet werden können. Würde man die Verwendung theoretischer Kodes auf diese Kodierfamilie beschränken, so könnten grundsätzlich alle Ereignisse, die miteinander kovariieren, als Ursache oder Folge betrachtet

werden, d.h. einem Forscher, der ein kausales Modell über den Zusammenhang *bestimmter Ereignisse* (und nicht *aller möglichen Ereignisse*) formulieren möchte, wäre damit in keiner Weise geholfen. Es muss also wenigstens ein substanzwissenschaftliches (soziologisches, psychologisches etc.) Konzept in die kausale Erklärung mit einbezogen werden, welches einen Hinweis darauf gibt, welche *Typen von Ereignissen* regelmäßig miteinander verknüpft sind. Glaser unterscheidet aber nicht zwischen *formalen* bzw. *logischen Konzepten* (wie »Kausalität«) einerseits, und *inhaltlichen* bzw. *substanzwissenschaftlichen Konzepten* (wie »soziale Rollen«, »Identität«, »Kultur«) und gibt keine Hinweise darauf, in welcher Weise Kodierfamilien bei der theoretischen Kodierung verwendet und sinnvoll miteinander kombiniert werden können. Sein Konzept der theoretischen Kodierung bietet damit zwar Ansätze zur Überwindung des Induktivismus der frühen *Grounded Theory*, ist aber für die Forschungspraxis nur eingeschränkt brauchbar, weil nicht geklärt wird, in welcher Weise die verschiedenen Kodierfamilien sinnvoll zur theoretischen Beschreibung empirischer Sachverhalte miteinander kombiniert werden können.

2.2 Das Konzept des »Kodierparadigmas« von Strauss und Corbin

In seinem 1984 erstmals erschienenen Buch »*Qualitative Analysis for Social Scientists*« stellt Anselm Strauss ein eigenes Konzept der Kodierung vor. Auch hier beginnt die Auswertung der Daten – ebenso wie bei Glaser – mit einer *offenen Kodierung* des Datenmaterials, d.h. mit einer Zuordnung von *ad hoc* entwickelten Codes zu Textpassagen, aus denen in einem zweiten Arbeitsschritt durch einen systematischen Vergleich Kategorien entwickelt werden sollen. Im Gegensatz zu Glaser berücksichtigt Strauss aber den Umstand, dass ein Vergleich zwischen Kategorien nur dann möglich ist, wenn *vorher* theoretisch relevante *Vergleichsdimensionen* bekannt sind. Diese Identifizierung von Vergleichsdimensionen kann durch empirische Beobachtungen zwar beeinflusst werden (wenn etwa relevante Dimensionen dem Untersucher in den Daten »auffallen«), erfordert jedoch Vorkenntnisse über die Natur des untersuchten Gegenstandes, bspw. über dessen *potentielle* Merkmale. Die Identifizierung von Vergleichsdimensionen erfordert sinnvollerweise oft eine *begrifflich-analytische Explikation theoretischen Vorwissens*, einen Vorgang, den Strauss »*Dimensionalisierung*« nennt (STRAUSS 1987/1991, S.41): will man etwa verschiedene Strategien der Schmerzbewältigung bei Schmerzpatienten untersuchen, müssen zuerst wesentliche Dimensionen der Kategorie Schmerz identifiziert werden, wie die *Art* des Schmerzes, dessen *Intensität*, die *Stelle*, an der er auftritt, seine *Dauer*, sein zeitlicher *Verlauf* usw. (ebd., S.74) Die Dimensionalisierung dient dabei dazu, *theoretisch und logisch mögliche Merkmalskombinationen* der untersuchten Phänomene zu bestimmen, um die begriffliche Grundlage für empirische Aussagen zu schaffen.

Oftmals wird nur ein Teil dieser Kombinationen empirisch realisiert: so existieren bspw. zahlreiche logisch mögliche Kombinationen der Variablen Schmerzdauer, -intensität und -verlauf, die (etwa aus medizinischen Gründen) tatsächlich nie auftreten. Der begrifflichen Analyse von Merkmalsausprägungen muss sich also eine *empirische Untersuchung* anschließen, die es erlaubt, jene Merkmalskombinationen zu identifizieren, die tatsächlich auftreten. Diese empirische Untersuchung braucht jedoch einen theoretischen Rahmen, der angibt, *welche* Kategorien in *welcher* Weise theoretisch mitein-

ander sinnvoll in Beziehung gesetzt werden können. Anders als bei Glaser verwendet Strauss hierfür nicht eine offene Liste von miteinander weitgehend unverbundenen soziologischen und erkenntnistheoretischen Begriffen, sondern ein handlungstheoretisches Modell in der Tradition der pragmatistischen Philosophie und des Interaktionismus (vgl. CORBIN 1991, S.36; STRAUSS 1990, S.7): Ziel der Konstruktion empirisch begründeter Theorien ist die Beschreibung und Analyse von Handlungs- und Interaktionsstrategien und der auf sie einwirkenden *äußeren intervenierenden Bedingungen* (der ökonomische und soziale Status der Akteure, ihre individuelle Biografie und andere Einflüsse). Hierbei gilt ein besonderes Augenmerk der *Intentionalität* von Handlungen, d.h. der Bedeutung von Zielen, Zwecken und Absichten, sowie ihrer *Prozessualität*, d.h. den Konsequenzen dieser Handlungen für die Akteure.

Dieser theoretische Ansatz bildet die Grundlage für das sog. *Kodierparadigma*, das, wenn man so will, eine Spezifikation von Glasers *theoretischen Kodes* darstellt: die in der Phase des offenen Kodierens entwickelten Kategorien sollen daraufhin untersucht werden, ob es sich dabei (1.) um *Phänomene*, auf die das Handeln gerichtet ist, (2.) um *kausale Bedingungen* für diese Phänomene, (3.) um *Eigenschaften des Handlungskontextes*, (4.) um *intervenierende Bedingungen*, (5.) um *Handlungs- und Interaktionsstrategien* oder (6.) um deren *Konsequenzen* handelt.

Anschließend werden die Kategorien dimensionalisiert, d.h. es wird untersucht, welche Arten von Phänomenen, Handlungskontexten, kausalen und intervenierenden Bedingungen, Handlungs- und Interaktionsstrategien und von deren Konsequenzen im Untersuchungsfeld eine Rolle spielen. Bei der Untersuchung der sozialen Aspekte chronischen Schmerzes werden bspw. Typen von Handlungskontexten identifiziert, die für Schmerzpatienten eine Rolle spielen und ebenso Muster von Schmerzbewältigungsstrategien. Anschließend kann dann untersucht werden, mit welchen jeweils unterschiedlichen Schmerzbewältigungsstrategien Schmerzpatienten auf verschiedene Handlungskontexte reagieren. Dies führt zur Formulierung *idealtypischer Handlungsmodelle*, die die Grundlage bilden können für eine gegenstandsbezogene Theorie über die in bestimmten Situationen *allgemein* verfolgten Handlungs- und Interaktionsstrategien und deren typische Konsequenzen.

2.3 Der Methodenstreit zwischen Glaser und Strauss

Da Glaser und Strauss seit den siebziger Jahren nicht mehr zusammengearbeitet haben, weisen die in den folgenden Jahrzehnten ausgearbeiteten Neukonzeptionen der *Grounded Theory* erhebliche Unterschiede auf. 1992 nun wendet sich Glaser in einer im Eigenverlag herausgegebenen ungewöhnlich aggressiven Streitschrift gegen Strauss und Corbin und wirft ihnen vor, mit den Konzepten der Dimensionalisierung und des Kodierparadigmas die Methodologie der *Grounded Theory* grundlegend zu pervertieren. Dabei zieht sich ein bestimmter Vorwurf wie ein roter Faden durch die Kritik: Durch die von Strauss vorgeschlagenen Methoden würden den Daten Kategorien »aufgezwungen«, anstatt dass ihnen die Gelegenheit gegeben wird, selber aus den Daten zu emergieren. Dabei legt Glaser Strauss und Corbin gegenüber besonderen Wert darauf, dass ein Forscher sich seinem Feld *ohne Forschungsproblem oder Fragestellung* nähern soll (*»He moves in with*

the abstract wonderment of what is going on that is an issue and how it is handled«, ebd., S.22) und beharrt darauf, dass »*there is a need not to review any of the literature in the substantive area under study*« (ebd., S.31). Hintergrundwissen ist, so Glaser, schädlich für die Anwendung der *Grounded Theory*: »*This dictum is brought about by the concern to not contaminate, be constrained by, inhibit, stifle or otherwise impede the researcher's effort to generate categories, their properties, and theoretical codes*«. (ebd.)

Die Verfahren der begrifflichen Analyse bzw. »Dimensionalisierung« hält Glaser für überflüssig, wenn nicht sogar für schädlich, denn Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen Ereignissen würden einfach aus dem Datenmaterial emergieren – jeder Versuch, durch die begriffliche Analyse von Kategorien jene Dimensionen zu identifizieren, hinsichtlich derer die untersuchten Ereignisse sinnvollerweise überhaupt verglichen werden können, führe bereits dazu, dass den Daten Konzepte »aufgezwungen« werden. Glaser bekräftigt damit die bereits im *Discovery-buch* vertretene induktivistische Rhetorik, wonach theoretische Konzepte direkt aus dem Datenmaterial emergieren, solange es dem Forscher gelingt, sich von theoretischen Vorannahmen zu befreien. Der grundlegenden Problematik einer induktivistischen Forschungsmethodologie ist sich Glaser aber trotzdem (zumindest undeutlich) bewusst – eine Untersuchungsstrategie, bei der man sich einem empirischen Gegenstand ohne jegliche theoretische Konzepte nähert, ist praktisch nicht umsetzbar, weil ein solches Vorgehen eher eine Flut von unzusammenhängenden Beschreibungen und Einzelbeobachtungen erbringen würde als empirisch begründete Kategorien und Hypothesen. Glaser versucht diese Problematik mit den Konzepten der theoretischen Sensibilität und der theoretischen Kodierung zu bewältigen. Theoretische Sensibilität, d.h. die Kompetenz über empirische Phänomene in theoretischen Begriffen zu sprechen, kann sich allerdings nur auf der Grundlage einer Ausbildung in soziologischen Theorien entwickeln (vgl. GLASER 1992, S.28). Die von Glaser 1978 vorgestellten Kodierfamilien sind allerdings für einen Nichtsoziologen oder einen Novizen in der empirischen Sozialforschung wenig hilfreich, der mit der dort vorgelegten eher unsystematischen Aufzählung von formalen und substanzwissenschaftlichen Begriffen wahrscheinlich kaum etwas anfangen kann. Ein Forscher mit dem notwendigen Hintergrundwissen und langjähriger Praxis in der Anwendung theoretischer Konzepte auf empirische Phänomene wird jedoch eine solche Liste kaum benötigen.

Demgegenüber wird bei dem von Strauss und Corbin vorgeschlagenen Kodierparadigma die Konstruktion eines theoretischen Rahmens expliziert. Damit können auch Forscher, die wenig erfahren sind in der Anwendung von Theoriewissen auf empirische Daten die Methodologie der *Grounded Theory* nutzen, ohne in Gefahr zu geraten, rettungslos in den Daten zu ertrinken. Die von Glaser vorgeschlagene Methode des theoretischen Kodierens, bei der der Untersucher *ad hoc* irgendein ihm brauchbar erscheinendes Konzept benutzt, um Kategorien und ihre Merkmale aus dem Datenmaterial zu entwickeln und bei der er darauf angewiesen ist, *ad hoc* zu dimensionalisisieren, ist dahingegen nur für erfahrene Forscher überhaupt nutzbar.

Natürlich muss der Vorwurf Glasers gegen Strauss und Corbin, durch die Anwendung eines Kodierparadigmas würden den Daten Konzepte aufgezwungen, ernst genommen werden. Denn ein wesentliches Ziel qualitativer Forschung besteht ja darin, dass die Deutungsmuster und Handlungsorientierungen der Befragten im Forschungsprozess zur

Geltung kommen, ohne von den theoretischen Konzepten des Forschers quasi überblendet zu werden. Im Blick auf die inhaltliche Ausgestaltung des Kodierparadigmas scheint diese Kritik jedoch überzogen, denn bei dem von Strauss und Corbin vorgeschlagenen allgemeinen handlungstheoretischen Rahmen handelt es sich keineswegs um eine präzise Hypothese über konkretes soziales Handeln, sondern um ein empirisch weitgehend gehaltloses Konzept, mit dessen Hilfe sich alle möglichen Handlungen theoretisch beschreiben lassen. Letztendlich repräsentiert es zum großen Teil nichts anderes als eine Explikation dessen, was sowohl in weiten Teilen der Sozialwissenschaften als auch im Alltagssprachgebrauch unter einer intentionalen Handlung verstanden wird. Vor diesem Hintergrund erscheint Glasers Kritik an Strauss' und Corbins Kodierparadigma überzogen, zumal er selber bereits in seiner 1978 erschienenen Monographie »*Theoretical Sensitivity*« besonderen Wert darauf gelegt hat, dass bei der qualitativen Datenauswertung die kodierten Ereignisse stets in Zusammenhang mit *Handlungen* der Akteure im Feld stehen sollten.

Ein wesentlicher Unterschied zwischen Glasers Konzepten und der von Strauss und Corbin vorgeschlagenen Vorgehensweise besteht also darin, dass Strauss und Corbin die Verwendung eines bestimmten theoretischen Rahmens und dessen Explikation für notwendig halten, während Glaser der Überzeugung ist, dass nur eine *ad hoc* Kodierung auf der Basis von implizitem theoretischen Hintergrundwissen einer Methodologie empirisch begründeter Theoriebildung angemessen ist. Die anderen Unterschiede sind demgegenüber – zumindest vordergründig – rhetorischer Natur: Glaser betont die Bedeutung der »Emergenz« von theoretischen Konzepten aus dem Datenmaterial, wobei ihn diese Metapher bis zu grandiosen Wahrheitsansprüchen führt. Aufgabe empirischer Forschung ist es demnach, die soziale Welt so zu beschreiben, wie sie tatsächlich ist. »*In grounded theory (...) when the analyst sorts by theoretical codes everything fits, as the world is socially integrated and grounded theory simply catches this integration through emergence.*« (ebd., S.84) Weil hierbei nicht nur Hypothesen formuliert und weiter erhärtet werden, sondern Tatsachen beschrieben, erübrigt sich jeder Versuch der weiteren Überprüfung: eine Falsifikation müsste einem solchen Verständnis des Forschungsprozesses zufolge überhaupt nicht möglich sein. Dem entspricht der Umstand, dass Glaser das erkenntnistheoretische Problem einer *deskriptiven Unerschöpflichkeit empirischer Phänomene* ignoriert. Die Tatsache, dass ein und derselbe Gegenstand unter (potentiell unendlich vielen) verschiedenen Perspektiven beschrieben werden kann, wird von ihm rundheraus bestritten: wenn der Untersucher seinen theoretischen Ballast abwürfe, sei durch das »Emergieren« sichergestellt, dass nur relevante Sachverhalte bemerkt und beschrieben werden. Dies ist tatsächlich bis ins Detail das aus dem frühen englischen Empirismus stammende Konzept eines *dogmatischen Rechtfertigungsinduktivismus* – die etwa von Francis Bacon geäußerte Überzeugung, dass sich dem Forscher, wenn er sich zuvor von Vorurteilen und falschen »Idolen« innerlich gereinigt hat und seinen Geist damit zur *tabula rasa* gemacht hat, die Fähigkeit zuteil wird, die empirischen Tatsachen ungehindert zu erfassen (vgl. CHALMERS 1989). Weil aber Glaser selber auch an anderer Stelle deutlich macht, dass theoretische Konzepte nicht einfach von selber aus dem Datenmaterial entstehen, sondern dass sie durch eine mit theoretischer Sensibilität geleisteten »theoretischen Kodierung«, das heißt durch eine Kategorisierung empirischer Phänomene

ne auf der Basis theoretischen Vorwissens, entstehen, drängt sich der Verdacht auf, dass die Rede vom »Emergieren« theoretischer Konzepte legitimatorischen Charakter trägt. In diesem Fall würde Glasers Konzept der empirisch begründeten Theoriebildung weniger eine Methodologie darstellen als das Angebot an Forscher, ihre Theorien mit Hilfe einer bestimmten Rhetorik zu immunisieren.

3 Empirisch begründete Theoriebildung als methodologisches Modell für die Sozialwissenschaften

Ein Modell der empirisch begründeten Theoriebildung würde, wie bereits eingangs betont, einen wichtigen Beitrag darstellen nicht nur zur interpretativen, qualitativen Sozialforschung, sondern zur sozialwissenschaftlichen Methodenlehre insgesamt. Ein solches Konzept müsste sich allerdings vollständig vom Induktivismus lösen, um in der allgemeinen sozialwissenschaftlichen Methodendiskussion ernst genommen zu werden. Nun hat *Grounded Theory* in praktischer Hinsicht, das heißt auf der Ebene methodischer und technischer Regeln für den Forschungsprozess, den Induktivismus und damit den Grundirrtum des Empirismus (QUINE 1979), Forscher könnten eine theoriefreie Sprache zur Beschreibung empirischer Sachverhalte verwenden, seit längerem überwunden. Sowohl in der internen Diskussion als auch in der Außenwahrnehmung wirkt die Rhetorik des Induktivismus allerdings fort, so dass *Grounded Theory* für viele wissenschaftstheoretisch informierte Soziologen inakzeptabel ist, weil in vielen der diese Methodologie verteidigenden Schriften die methodologische Binsenweisheit negiert wird, dass die Sammlung empirischer Daten nicht theoriefrei erfolgen kann (vgl. OPP 1987, S.61ff.).

Eine Methodologie empirisch begründeter Theoriebildung, die in der Methodendebatte der empirischen Sozialforschung ernst genommen werden kann, muss demgegenüber drei wesentliche Voraussetzungen erfüllen: sie muss *erstens* über ein adäquates, d.h. nicht-induktivistisches Konzept der logischen Grundlagen empirisch begründeter Theoriebildung verfügen, *zweitens* muss sie ein tragfähiges Konzept der Struktur theoretischen Vorwissens und seiner Bedeutung für den Forschungsprozess vorweisen und *drittens* darf sie bei Fragen nach einer weiteren Validierung theoretischer Aussagen nicht einfach darauf verweisen, dass diese Aussagen ja schließlich empirisch begründet entwickelt wurden bzw. aus dem Datenmaterial emergiert (und deshalb der Kritik entzogen) sind. Auf jedes dieser drei methodologischen Postulate möchte ich im folgenden noch einmal getrennt eingehen.

3.1 Logische Grundlagen empirisch begründeter Theoriebildung

Zur Begründung des hypothetiko-deduktiven Modells und zur Kritik an Methoden empirisch begründeter Theoriefindung wird von Seiten quantitativer Methodiker oft das Argument geäußert, dass sich der »Entdeckungszusammenhang« empirischer Forschung grundsätzlich nicht methodisieren ließe (OPP 1987). Dem entspricht die vor allem von Karl Popper geäußerte Auffassung, dass die Aufstellung von Hypothesen ein gänzlich

ungeplanter und spontaner Vorgang ist, in dem die Intuition des Forschers eine entscheidende Rolle spielt und nicht ein systematisches, methodisch kontrolliertes Vorgehen (POPPER 1989; S.112). Zur Unterstützung dieser Sichtweise werden oft Anekdoten aus der Wissenschaftsgeschichte herangezogen, wie etwa die (angeblich in einer Traumeinbildung erfolgte) Entdeckung des Benzolrings durch KEKULÉ. Neuere wissenschaftshistorische Untersuchungen machen allerdings deutlich, dass solche Schilderungen oft nicht den tatsächlichen Entdeckungsprozess angemessen rekonstruieren (vgl. DANNEBERG 1989, S.67f.). In zeitgenössischen Diskussionen über den *context of discovery*, wurde die strikte Trennung zwischen Forschungspsychologie und Forschungslogik, die ursprünglich von Hans Reichenbach und Karl Popper eingeführt worden war, längst aufgegeben. Anhand zahlreicher wissenschaftshistorischer Untersuchungen (HANSON 1958; 1964; 1965; 1970; 1971; NERSESSIAN 1984, 1989; NICKLES 1980, 1985, 1990) lässt sich aufzeigen, dass der Entdeckungskontext ein Gegenstand wissenschaftstheoretischer Reflexionen sein muss, weil Forscher auch bei der Entdeckung von Hypothesen Schlussfolgerungen ziehen, die rational begründet sind.

Auch wenn die positivistische Hoffnung, eine »*logic of discovery*« zu formulieren, mit deren Hilfe sich formale Regeln des Entdeckungsprozesses aufstellen lassen, als gescheitert betrachtet werden muss, so ist dennoch der »*context of discovery*« partiell methodisierbar (vgl. KELLE 1998). Logische Grundlage für diese Methodisierung bildet jedoch nicht die Induktion, wie es die frühe Konzeption der *Grounded Theory* darstellt – Schlussfolgerungen, die zu neuen theoretischen Aussagen führen, sind weder induktiv noch deduktiv, sondern repräsentieren eine dritte Form logischen Schließens, deren Prämisse eine Menge empirischer Phänomene und deren Konklusion eine empirisch begründete Hypothese darstellt. Eine solche hypothetische Schlussfolgerung wird von unterschiedlichen Autoren verschieden bezeichnet, als »Abduktion« oder »Retroduktion« (PEIRCE 1903), »Retrodiktion« (LENK 1998), »Reduktion« (BOCHENSKI 1956) (vgl. KELLE 1998, S. 148 ff.). Durch diese (allerdings riskante) Form der Schlussfolgerung emergiert nicht einfach neues Wissen aus empirischen Daten. Es handelt sich vielmehr um eine Art »Zangengriff«, bei dem ein Forscher kreativ neue Einsichten auf der Basis neuen empirischen Datenmaterials unter Rückgriff auf theoretisches Vorwissen gewinnt. Die Rolle von Abduktionen bzw. hypothetischen Schlussfolgerungen wird in der qualitativen Methodendiskussion thematisiert (KELLE 1998, REICHERTZ 2003), allerdings bislang nicht im Rahmen der *Grounded Theory*, wo dieses Konzept eine zentrale Bedeutung haben müsste.

3.2 Die Rolle theoretischen Vorwissens bei der empirisch begründeten Theoriebildung

Ein adäquates Modell für das Theorie-Empirie Verhältnis in der empirischen Sozialforschung muss der Unhintergebarkeit theoretischen Vorwissens Rechnung tragen. Neue Theorien können nicht allein aufgrund empirischer Daten *ab ovo* entwickelt werden, sondern erfordern eine Verknüpfung zwischen altem Theoriewissen und neuer empirischer Evidenz. Gleichzeitig darf jedoch jenes zentrale sozialwissenschaftliche Forschungsziel,

welches erst Anlass gegeben hat zur Entwicklung qualitativer Methoden, nicht aus den Augen verloren werden: die qualitative Sozialforschung muss Verfahren zur Verfügung stellen, um Deutungsmuster und Sichtweisen von Akteuren im untersuchten Feld zur Geltung zu bringen, zu denen der Forscher vor der Sammlung der empirischen Daten keinen Zugang hatte. Die empirische Sozialforschung muss deshalb eine *Methodologie der Entdeckung* zur Verfügung stellen, mit deren Hilfe im Forschungsprozess nicht nur Hypothesen geprüft werden können, sondern auch substantiell neue zentrale theoretische Konzepte entwickelt werden können.

Die Unhintergebarkeit theoretischen Vorwissens und die Notwendigkeit einer Methodologie empirisch begründeter Theorieentwicklung lassen sich nur vereinbaren, wenn die Unterschiede, die zwischen verschiedenen *Typen theoretischen Wissens* bestehen und die in der methodologischen Literatur oft vernachlässigt werden, in die Betrachtung einbezogen werden (vgl. auch KELLE, KLUGE 1999, S. 25–37). Unter dem Einfluss methodologischer Konzepte der quantitativen und experimentellen Methodologie wird nun allerdings in der quantitativ orientierten Methodenliteratur oft ein bestimmter Typus theoretischer Aussagen mit soziologischer Theorie generell identifiziert: *universell gültige, empirisch gehaltvolle, präzise operationalisierbare Aussagen über Zusammenhänge zwischen bestimmten allgemeinen Kategorien bzw. Variablen (etwa in der Form: »Je niedriger das Qualifikationsniveau des Bildungsabschlusses, desto mehr aversive Einstellungen gegenüber Angehörigen fremder Ethnien werden geäußert.«)* Nun existieren aber in der sozialwissenschaftlichen Theoriediskussion zahlreiche Konzepte (oft mit sehr hohem theoretischen Allgemeinheitsgrad), die etliche dieser Eigenschaften nicht aufweisen. Viele abstrakte soziologische Konzepte und allgemeine Aussagen über soziale Phänomene können nur schwer mit der Realität in Konflikt geraten, d.h. potentiell falsifiziert werden. Hierzu gehören viele jener theoretischen Aussagen, die im Rahmen von soziologischen »Großtheorien«, etwa strukturfunktionalistischen Systemtheorien, entscheidungstheoretischen Ansätzen und anderen Theorien auf hohem Abstraktionsniveau formuliert werden. Der Mangel an empirischem Gehalt wird dabei in der Regel umso größer, je universeller der Erklärungsanspruch der jeweiligen Theorie ist. Theorien mit dem Anspruch auf Erklärung von universellen sozialen Sachverhalten, die sog. *Grand theories* der Soziologie (vgl. MERTON 1968), enthalten in der Regel eine große Anzahl von Kategorien und Annahmen, die nur sehr bedingt oder überhaupt nicht empirisch überprüfbar sind. Oft handelt es sich hierbei um definitorische (»tautologische«) Sätze ohne empirischen Gehalt:

Soziale Rollen sind Bündel von Erwartungen, die sich in einer gegebenen Gesellschaft an das Verhalten der Träger von Positionen knüpfen (DAHRENDORFF 1964; S.25 f.)

Aus dieser Aussage lassen sich nicht ohne weitere Zusatzinformationen empirisch überprüfbare Hypothesen über konkretes soziales Verhalten ableiten. Hierzu müssten Annahmen darüber getroffen werden, *welche* Erwartungen in *welcher* Gesellschaft an *welche* Position geknüpft wird. Aber auch Aussagen aus verschiedenen anderen Großtheorien, die nicht ohne weiteres als Begriffsdefinitionen erkennbar sind, sind oft weitgehend empirisch gehaltlos, d.h. empirisch nicht oder nur eingeschränkt überprüfbar bzw.

falsifizierbar (zu einer Diskussion dieses Problems im Kontext des *symbolischen Interaktionismus* vgl. KELLE, KLUGE 1999, S. 33, und im Kontext von *Rational Choice* Ansätzen vgl. KELLE, LÜDEMANN 1995). Das bedeutet aber keinesfalls, dass solche Theorien für die Zwecke empirischer Forschung überflüssig oder unbrauchbar sind; obwohl sich aus ihnen nicht direkt empirisch prüfbare Hypothesen deduzieren lassen, liefern sie zentrale Konzepte und Relevanzgesichtspunkte, ohne deren Hilfe empirisches Material gar nicht zu ordnen und zu systematisieren wäre.

Jene allgemeinen, abstrakten und empirisch inhaltlosen theoretischen Aussagen, die oftmals das Grundgerüst von *Grand theories* in der Soziologie bilden, lassen sich zwar nur schwer im Rahmen einer quantitativen, hypothetiko-deduktiven Forschungsstrategie direkt operationalisieren; im Kontext einer theoriegenerierenden, qualitativen Methodologie lassen sie sich jedoch als *Heuristiken* zur empirisch begründeten Konstruktion von gehaltvollen Konzepten verwenden, denn *erstens* stellen sie dem Forscher oder der Forscherin jene Perspektiven zur Verfügung, durch die sich soziologisch relevante Phänomene überhaupt erst wahrnehmen und beschreiben lassen, und *zweitens* sind diese Konzepte gleichzeitig hinreichend »offen«, so dass die Gefahr verringert wird, dass die Relevanzsetzungen der Befragten durch vorgängige Forscherhypothesen überblendet werden. Mangel an empirischem Gehalt ist im Rahmen einer theoriegenerierenden Forschungsstrategie gerade ein Vorzug heuristisch-analytischer Konzepte. Ein heuristisch-analytisches Rahmenkonzept kann somit als ein theoretisches Gerüst für die Formulierung einer Theorie mittlerer Reichweite dienen. Aus Großtheorien abgeleitete Konzepte fungieren dann zu Beginn der Untersuchung als ein theoretisches Raster, welches durch empirische Beobachtungen zunehmend aufgefüllt werden kann.

Berücksichtigt man diese Differenzierung zwischen theoretischen Aussagen mit unterschiedlichem empirischem Gehalt, so reduziert sich die von Barney Glaser mit so viel Pathos begonnene Kontroverse über die Grundlagen der Grounded Theory letztendlich auf drei Fragen:

1. Sind die verwendeten theoretischen Kategorien und Hypothesen zur Konstruktion heuristisch-analytischer Rahmenkonzepte geeignet, oder ist ihr empirischer Gehalt so groß, dass sie nur für eine hypothetiko-deduktive Forschungsstrategie geeignet sind? In den Worten von Glaser: Besteht die Gefahr, dass die Konzepte den Daten »aufgezwungen« werden und die Entwicklung neuer Kategorien eher behindern als fördern?
2. Soll der heuristisch-analytische Theorierahmen zu Beginn des Forschungsprozesses in der Form eines expliziten Kodierparadigmas formuliert werden, oder soll der heuristische Rahmen erst im Prozess der Kodierung sukzessive entwickelt werden?
3. Soll der Forscher bei der Konstruktion des heuristisch-analytischen Rahmens auf einen einzelnen handlungstheoretischen Ansatz (etwa STRAUSS' und CORBINS Kodierparadigma (1990, S. 99)) zurückgreifen oder auf einen großen Fundus von »Kodierfamilien« (GLASER 1978, p. 72 – 80)?

Die Beantwortung dieser Fragen sollte nun abhängig gemacht werden von der konkreten Forschungsfragestellung, dem untersuchten Gegenstandsbereich und den Fähigkeiten

ten des Forschers. Novizen in der empirischen Sozialforschung etwa sind mit der Aufforderung, einen heuristischen Rahmen *ad hoc* während der Datenauswertung zu konstruieren, und dabei zwischen allen möglichen soziologischen Großtheorien und »Kodierfamilien« zu wählen, in der Regel überfordert, während erfahrene und theoretisch belesene Forscher hier geringere Schwierigkeiten haben. Andererseits ist Glasers Kritik an der Beschränkung auf ein einzelnes Kodierparadigma, wie es in den Arbeiten von STRAUSS und CORBIN nahe gelegt wird, sicher nicht völlig unberechtigt. Angesichts der Vielzahl soziologischer Theorien und Perspektiven wäre die Verfügbarkeit mehrerer unterschiedlicher Kodierparadigmen sicher anzustreben.

3.3 Die Validierung von empirisch begründeten Theorien und Hypothesen

Im Gegensatz zu induktivistischen Modellen ist ein Modell des Forschungsprozesses, dass auf dem Konzept des »hypothetischen Schließens« bzw. der »Abduktion« (siehe Abschnitt 3.1) beruht, *fallibilistisch*: hier wird nicht davon ausgegangen, dass die Validität der aus dem Datenmaterial gewonnenen Aussagen bereits dann gesichert ist, wenn der Untersucher die Dinge im Untersuchungsfeld »unvoreingenommen« oder »vorurteilslos« betrachtet. Vielmehr führen hypothetische Schlussfolgerungen zwar zu rational begründeten (weil mit empirischen Phänomenen und theoretischem Vorwissen kompatibel) Einsichten. Diese Einsichten sind jedoch in hohem Maße fallibel, was sich in der Regel bereits darin zeigt, dass dasselbe empirische Phänomen oftmals mehrere theoretische Erklärungen zulässt, die zwar alle mit vorhandenen Wissensbeständen kompatibel sind, sich aber dennoch logisch ausschließen.

Wenn man die Idee aufgibt, man könne aus empirischen Daten durch Induktion gesichertes Wissen gewinnen und die Rolle theoretischen Vorwissens im Forschungsprozess explizit anerkennt, muss man auch Strategien zur Validierung von empirisch begründeten Theoriekonzepten große Aufmerksamkeit schenken. Die Forderung nach einer zusätzlichen empirischen Prüfung von theoretischen Konzepten, die in qualitativen Studien gewonnen werden, sollte man deshalb nicht primär als einen Versuch betrachten, der qualitativen Forschung eine inferiore Position zuzuweisen oder ihr ihre Eigenständigkeit zu rauben. Eine solche Forderung stellt vielmehr eine methodologische Selbstverständlichkeit dar angesichts der heute weithin akzeptierten Einsicht, dass in allen Wissenschaften theoretische Aussagen nur kumulativ empirisch erhärtet, aber nicht endgültig bewiesen werden können. Während Anselm Strauss der weiteren Überprüfung qualitativ ermittelter Hypothesen einen wichtigen Stellenwert einräumt, schimmern in Glasers Konzeption der *Grounded Theory* Reste eines erkenntnistheoretischen Fundamentalismus (oder »Certismus«, LAKATOS 1982) durch, welcher eine endgültige empirische Beweisbarkeit theoretischer Aussagen für möglich hält, so wenn Glaser etwa seinen Induktivismus verteidigt mit den Worten »*Grounded theory looks for what is, not what might be, and therefore needs no test.*« (ebd., S.67). Dieser Vorstellung zufolge werden in empirischer Forschung nicht etwa vorläufige und fehlbare Annahmen formuliert und weiter erhärtet,

sondern Fakten beschrieben, weshalb sich jeder Versuch einer weiteren Überprüfung erübrigt.

Will man sich nicht einlassen auf ein solches methodologisches Unfehlbarkeitsdogma, so muss ein Konzept empirisch begründeter Theoriebildung Strategien zur weiteren Untersuchung, zur Modifikation und ggfs. zur Verwerfung empirisch begründeter Hypothesen enthalten. In diesem Bereich lässt sich nicht nur auf Anselm Strauss' jüngere Arbeiten zur Methodologie der Grounded Theory zurückgreifen, sondern auch auf andere Konzepte aus dem weiten Feld der qualitativen Methoden, so etwa auf die von Oevermann und Kollegen vorgeschlagene diskursive Exhaustation und sukzessive Aus-sortierung von Lesarten (OEVERMANN u.a. 1979), oder die im Kontext der frühen Chicagoer Schule entwickelten und dann bspw. durch Charles Ragin weiter entwickelten Modelle zur Prüfung qualitativer Hypothesen (CRESSEY 1950, 1953/1971; LINDESMITH 1947/1968; RAGIN 1987). Hier müssen auch die in den letzten 15 Jahren stattgefundenen Entwicklungen auf dem Gebiet der EDV-gestützten Kategorisierung, Archivierung und Strukturierung qualitativer Daten Erwähnung finden (KELLE 2000).

Was die sozialwissenschaftliche Methodendiskussion dringend benötigt, ist ein Verzicht auf schulenorientierte Abgrenzung und Kanonisierung von methodischen Ansätzen zugunsten eines systematischen Eklektizismus, wie er sich bereits in der sozialwissenschaftlichen Statistik als produktiv erwiesen hat. Hier könnten Ansätze wie *Grounded Theory* auch die quantitative Forschung bereichern, zumal »*The Discovery of Grounded Theory*« ursprünglich nicht primär eine neue qualitative Methode vorschlagen sollte, sondern dem dominierenden hypothetiko-deduktiven Ansatz ein alternatives Modell empirischer Forschung entgegensetzen sollte. Die Fortentwicklung dieses ambitionierten Versuchs würde die »Grounded Theory« fruchtbar machen für die Wiederbelebung einer methodologischen Debatte um das Theorie-Empirieverhältnis in den Sozialwissenschaften, die dringend geführt werden muss.

Literatur

- BACKES, GERTRUD M. (Hg.) (2000): *Soziologie und Alter(n): Neue Konzepte für Forschung und Theorieentwicklung*. Opladen: Leske und Budrich.
- BOCHENSKI, JOZEF MARIA (1956): *Formale Logik*. Freiburg/München: Karl Alber (Orbis Academicus; 2).
- BRÜSEMEISTER, THOMAS (2000): *Qualitative Forschung. Ein Überblick*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- CHALMERS, ALAN (1989): *Wege der Wissenschaft*. Berlin: Springer
- CORBIN, JULIET (1991): Anselm Strauss: An Intellectual Biography. In: Maines, David R. (Hg.): *Social Organization and Social Process. Essays in Honor of Anselm Strauss*. New York: Aldine de Gruyter. S. 17-44.
- CRESSEY, DONALD R. (1950): The Criminal Violation of Financial Trust. In: *American Sociological Review*, 15, S. 738-743.
- CRESSEY, DONALD R. (1953/1971): *Other People's Money. A Study in the Social Psychology of Embezzlement*. Belmont: Wadsworth.

- DANNEBERG, LUTZ (1989): *Methodologien. Struktur, Aufbau und Evaluation*. Berlin: Duncker und Humblot.
- GLASER, BARNEY (1978): *Theoretical Sensitivity. Advances in the Methodology of Grounded Theory*. Mill Valley, Ca.: The Sociology Press.
- GLASER, BARNEY (1992): *Emergence vs. Forcing: Basics of Grounded Theory Analysis*. Mill Valley, Ca.: Sociology Press.
- GLASER, BARNEY; STRAUSS, ANSELM (1967): *The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research*. New York: Aldine de Gruyter
- GLASER, BARNEY; STRAUSS, ANSELM (1974): *Interaktion mit Sterbenden*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (erstmalig 1968 erschienen unter dem Titel »Time for Dying« (Chicago: Aldine).
- HANSON, NORWOOD RUSSELL (1958): The Logic of Discovery. In: *The Journal of Philosophy*, 55, S.1073-1089
- HANSON, NORWOOD RUSSELL (1964): Notes Toward a Logic of Discovery. In: BERNSTEIN, RICHARD (Hg.): *Perspectives on Peirce*. S.42-65.
- HANSON, NORWOOD RUSSELL (1965): *Patterns of Discovery. An Inquiry Into the Conceptual Foundations of Science*. Cambridge: Cambridge University Press. (Erstmalig erschienen 1958)
- HANSON, NORWOOD RUSSELL (1970): Is there a Logic of Scientific Discovery. In: BRODY, BARACH A. (Hg.): *Readings in the Philosophy of Science*. Englewood Cliffs: Prentice Hall, S.620-633.
- HANSON, NORWOOD RUSSELL (1971): The Idea of a Logic of Discovery. In: Toulmin, Stephen (Hg.): *What I do not believe and other Essays*. Dordrecht: Reidel, S.288-300.
- KAPLAN, ABRAHAM (1964): *The Conduct of Inquiry. Methodology for Behavioral Science*. San Francisco: Chandler.
- HILDENBRAND, BRUNO (1991): Vorwort. In: STRAUSS, ANSELM L. (1991): *Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung*. München: Fink. S.11-17.
- KELLE, UDO (1996): Die Bedeutung theoretischen Vorwissens in der Methodologie der Grounded Theory. In: BÖTTGER, ANDREAS; STROBL, RAINER (Hg.): *Wahre Geschichten? Zu Theorie und Praxis qualitativer Interviews*. Nomos Verlag, S. 23-48.
- KELLE, UDO (1998): *Empirisch begründete Theoriebildung. Zur Logik und Methodologie interpretativer Sozialforschung*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag
- KELLE, UDO (2000a): Pluralität und Kontingenz sozialer Ordnungen im Alter. Konsequenzen für Theoriebildung und Sozialforschung in der Alter(n)ssoziologie. In: BACKES, GERTRUD M. (2000): *Soziologie und Alter(n): Neue Konzepte für Forschung und Theorieentwicklung*. Opladen: Leske und Budrich. S. 175 – 192.
- KELLE, UDO (2000b): Computergestützte Analyse qualitativer Daten. In FLICK, UWE; KARDORFF, ERNST VON; STEINKE, INES (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt. S. 485 – 501.
- KELLE, UDO; LÜDEMANN, CHRISTIAN (1995): »Grau, teurer Freund, ist alle Theorie...« Rational Choice und das Problem der Brückenannahmen. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 47 (2), S. 249 – 267.
- LAKATOS, IMRE (1982): *Die Methodologie der wissenschaftlichen Forschungsprogramme*. Philosophische Schriften, Bd.1 Wiesbaden: Vieweg.
- LAUDAN, LARRY (1977): *Progress and its Problems. Towards a Theory of Scientific Growth*. London and Henley: Routledge & Kegan Paul.

- LENK, HANS (1998): Einführung in die Erkenntnistheorie: Interpretation – Interaktion – Intervention. München: Fink.
- LINDESMITH, ALFRED R. (1947/1968): *Addiction and Opiates*. Chicago: Aldine.
- MERTON, ROBERT K. (1968): *Social Theory and Social Structure*. New York: The Free Press.
- NERSESSIAN, NANCY J. (1984): Aether/ Or: The Creation of Scientific Concepts. In: *Studies in the history and philosophy of science*, 15, S.175-212.
- NERSESSIAN, NANCY J. (1989): Scientific Discovery and Commensurability of Meaning. In: GAVROGLU, K. GOUDAROLIS, Y.; NICOLACOPOULOS, P. (Hg.): *Imre Lakatos and Theories of Scientific Change*. Kluwer Academic Publishers: Dordrecht, Boston, London, 1986. S.323-334.
- NICKLES, THOMAS (Hg.) (1980): *Scientific Discovery, Logic and Rationality* (Boston Studies in the Philosophy of Science, Vol. LVI). Reidel: Dordrecht
- NICKLES, THOMAS (1985): Beyond Divorce: Current status of the discovery debate. In: *Philosophy of Science*, 52, S.177-206.
- NICKLES, THOMAS (1990): Discovery Logics. In: *Philosophica*, 45, S.732.
- OEVERMANN, ULRICH; ALLERT, TILMANN; KONAU, ELISABETH; KRAMBECK, JÜRGEN (1979): Die Methodologie einer ›objektiven Hermeneutik‹ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: SOEFFNER, HANS-GEORG: (Hg.): *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*. Stuttgart: Metzler. S. 352-434.
- OPP, KARL-DIETER (1987) : Wissenschaftstheoretische Grundlagen der empirischen Sozialforschung. In: ROTH, ERWIN (Hg.): *Sozialwissenschaftliche Methoden: Lehr- und Handbuch für Forschung und Praxis*. München, Wien: Oldenbourg. S.47-71.
- PEIRCE, CHARLES S. (1903): Aus den Pragmatismus Vorlesungen. In: APEL, KARL-OTTO (Hg.) (1991): *Charles S. Peirce: Schriften zum Pragmatismus und Pragmatizismus*. Frankfurt/M.: Suhrkamp. S. 337-426.
- POPPER, KARL R.(1989): Grundprobleme der Erkenntnislogik, Zum Problem der Methodenlehre. In: SKIRRBECK, GUNNAR (Hg.): *Wahrheitstheorien. Eine Auswahl aus den Diskussionen über Wahrheit im 20. Jahrhundert*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S.109-139.
- QUINE, WILLARD ORMAN VON (1979): *Von einem logischen Standpunkt. Neun logisch-philosophische Essays*. Frankfurt/M., Berlin, Wien: Ullstein.
- RAGIN, CHARLES (1987): *The Comparative Method. Moving beyond Qualitative and Quantitative Methods*. Berkeley: University of California Press.
- REICHERTZ, JO (2003): *Die Abduktion in der qualitativen Sozialforschung*. Opladen: Leske und Budrich.
- SCHROETER, KLAUS (1999): Quo vadis sciencia sociogerontologia? – Quos ego! Miscellen zum Konvent und weitere Annotationen. In: *Arbeitsgruppe »Alter(n) und Gesellschaft«, Rundbrief 7* (5/1999), S. 1 – 17.
- SELVIN, H.; STUART, A. (1966): Data dredging procedures in survey analysis. In: *American Statistician*, 20(3), 20–23
- STOSSBERG, MANFRED (2000): Allgemeine Soziologie und Geronto-Soziologie: Nach wie vor eine Nicht-Beziehung. In: BACKES, GERTRUD M. (Hg.) (2000): *Soziologie und Alter(n): Neue Konzepte für Forschung und Theorieentwicklung*. Opladen: Leske und Budrich. S. S. 33 – 44.
- STRAUSS, ANSELM L. (1968): *Spiegel und Masken. Die Suche nach Identität*. Frankfurt/M.: Suhrkamp (erstmal erschienen 1959 unter dem Titel: *Mirrors and Masks. The Search for Identity*).

- STRAUSS, ANSELM L. (1970): Discovering New Theory from previous Theory. In: SHIBUTANI, T. (Hg.): *Human Nature and Collective Behavior: Papers in Honor of Herbert Blumer*. Englewood Cliffs: Prentice Hall. S. 46-53.
- STRAUSS, ANSELM L. (1987/1991): *Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung*. München: Fink.